

# FEMINISTISCHE STRATEGIEN ZUR ÜBERSETZUNG DES GENERISCHEN MASKULINUMS VOM DEUTSCHEN INS SPANISCHE

## *Feminist Strategies for Translating the Generic Masculinum from German into Spanish*

GUIOMAR TOPF MONGE  
*Universidad de Sevilla*

### ZUSAMMENFASSUNG

Die Verwendung des generischen Maskulinums ist sowohl im Deutschen (Bußmann & Hellinger 2003) als auch im Spanischen (Nissen 2002) ein umstrittener Punkt der feministischen Sprachkritik. In der Übersetzungswissenschaft äußert sich die Kritik am generischen Maskulinum in Form von Strategien, die unter dem Begriff der Feminisierung subsummiert werden können (Bengoechea 2015).

In diesem Beitrag gehe ich der Frage nach, inwieweit die feministischen Strategien bei der Übersetzung des generischen Maskulinums Anwendung finden und ob weitere Feminisierungen möglich wären. Dazu untersuche ich die Übersetzungen von zwei literarischen Texten einer schweizerdeutschen Autorin, Annemarie Schwarzenbach (*Muerte en Persia, El valle feliz*), und analysiere das Vorkommen von zwei Typen generischen Maskulinums: Berufsbezeichnungen und soziale Rollen einerseits, und partitive Konstruktionen andererseits.

Die Untersuchung zeigt, dass in den Zieltexten sowohl die männliche als auch die weibliche Übersetzung des generischen Maskulinums vorkommt. Diskutiert wird die

Möglichkeit, das Femininum immer dann generisch zu verwenden, wenn die verallgemeinernde Aussage von einer weiblichen Personenreferenz im Singular ausgeht. Das ist sogar beim partitiven Typus möglich, obwohl im Spanischen beide Elemente kongruieren und der weibliche Plural somit auf eine gemischte Personengruppe referiert.

Schlüsselwörter: *Feministische Übersetzung; generisches Maskulinum; Sprachenpaar Deutsch-Spanisch; generisches Femininum.*

## ABSTRACT

The use of the generic masculine is a controversial point in feminist language criticism in both German (Bußmann & Hellinger 2003) and Spanish (Nissen 2002). In Translation Studies, the critique of the generic masculine is uttered by means of strategies that can be subsumed under the term feminisation (Bengoechea 2015).

In this article, I explore the issue of how far feminist strategies are applied in the translation of the generic masculine and whether further feminisations would be possible. To this end, I examine the translations of two literary texts by a Swiss-German author, Annemarie Schwarzenbach (*Muerte en Persia, El valle feliz*), where I analyse the occurrence of two types of generic masculine: occupational and social roles, on the one hand, and partitive constructions, on the other.

The study shows that both, the masculine and the feminine translation of the generic masculine occur in the target texts. The possibility of using the feminine in a generic sense whenever the generalising statement assumes a female person reference in the singular is under discussion. This is even possible with the partitive type, although in Spanish both elements are congruent and the feminine plural thereby refers to a mixed group of persons.

Keywords: *feminist translation; generic masculine; German-Spanish; generic feminine.*

## 1. DAS GENERISCHE MASKULINUM

**D**AS GENERISCHE MASKULINUM ist ein sprachliches Phänomen, das die Genderdebatte in ganz besonderer Form auf den Punkt bringt: Als sexistische Sprachpraxis in Verruf gekommen, scheint es dennoch fest im Sprachgebrauch verankert zu sein. Wie sein Name schon sagt, handelt es sich um den generischen oder allgemeinen Gebrauch des Maskulinums, d. h., man benutzt die männliche Form, um sich auf Men-

schen im Allgemeinen zu beziehen, unabhängig davon, ob sie weiblichen oder männlichen Geschlechts sind.

In dieser Definition habe ich den Ausdruck «männlich» einmal für das grammatische und einmal für das biologische oder soziale Geschlecht gebraucht. Und genau darin liegt die Schwierigkeit, denn es ist unumgänglich, zwischen dem grammatischen Genus und dem biologischen Sexus, bzw. der damit verbundenen sozialen Rolle zu unterscheiden. Beide Kategorien stehen zwar miteinander in Verbindung, sollten konzeptuell aber getrennt werden, um eine angemessene Debatte über das generische Maskulinum zu ermöglichen.

Bei einer sexusdifferenzierten Nutzung des männlichen Genus wird nur auf Männer referiert, genau wie mit dem weiblichen Genus auf Frauen referiert wird. Wenn aber kein Oberbegriff zur Verfügung steht, der Menschen im Allgemeinen bezeichnet, nimmt das männliche Genus diesen Platz ein und fungiert als sexusindifferenter Begriff. Das System weist hier also eine Asymmetrie auf, die prinzipiell zugunsten der Doppelbesetzung des Maskulinums geregelt ist, in der Praxis aber zu Interpretationsproblemen führen kann, wenn nicht eindeutig geklärt ist, ob die generische oder die sexusdifferenzierende Lesart des männlichen Genus angebracht ist (vgl. Corbett 1994, 120).

Zusätzlich zu diesem systeminhärenten Problem kommen auch soziale Faktoren zum Tragen, die von der feministischen Linguistik eingehend untersucht werden. Grundsätzlich geht es dabei um die Sichtbarkeit der Frauen. Im generischen Maskulinum sind Frauen zwar implizit mitgemeint, aber dadurch, dass sie morphologisch nicht explizit sichtbar sind, nehmen sie auch in der mentalen Repräsentation der referierten Personen eine zweitrangige Stellung ein oder verschwinden sogar ganz. Ob diese sprachliche Vormachtstellung des Maskulinums die gesellschaftliche Vormachtstellung der Männer verfestigt, wird kontrovers diskutiert<sup>1</sup>, ebenso wie die verschiedenen Lösungen, die dem Abhilfe schaffen sollen. Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie sich die feministische Kritik am generischen Maskulinum in den zwei Sprachen Deutsch und Spanisch äußert.

<sup>1</sup> In allen indoeuropäischen Sprachen obliegt die generische Lesart dem Maskulinum. Es gibt zwar außereuropäische Sprachen, in denen das Femininum generisch gebraucht wird, aber dabei handelt sich nicht unbedingt um gynozentrische Gesellschaften. Auch bei Sprachen, die ein drittes Genus für Menschen im Allgemeinen aufweisen, konnte Corbett (1994, 323) nicht beobachten, dass dieser sprachtypologische Sachverhalt von einer besonders gendergerechten Gesellschaft zeugt: «It is not at all straightforward to establish links between grammatical gender and the relative status and treatment of those classified by the different genders (notably men and women, though the other classifications also deserve study)».

### 1.1. FEMINISTISCHE SPRACHKRITIK IM DEUTSCHEN UND IM SPANISCHEN

Dass die weibliche Form fast immer morphologisch markiert ist und von der unmarkierten, männlichen abgeleitet wird, hat historische Wurzeln, und dass dieser Sachverhalt auch eine negative Konnotation des Femininums beinhaltet, kann besonders an Berufsbezeichnungen nachvollzogen werden. Bußmann & Hellinger (2003, 157) gehen für das Deutsche von einer sozialen Realität aus, in der nur Männer in angesehenen Berufen tätig waren, während *Krankenschwester* und *Putzfrau* Beispiele für wenig prestigeträchtige Tätigkeiten sind, die bezeichnenderweise auch nicht als Basis für die männliche Derivation funktionieren (*\*Krankenbruder*, *\*Putzmann*). Aber nicht nur die morphologischen und semantischen Asymmetrien zwischen den grammatischen Geschlechtern sind historisch gewachsen, auch die generische Funktion des Maskulinums beruht auf dem sogenannten MAN (*Male As Norm*) Prinzip: «This ideology also motivates the prescription that in neutral contexts, masculine forms should be the default choice» (Bußmann & Hellinger 2003, 158). Hervorzuheben ist, dass die Autorin und der Autor die ideologische Motivation für den generischen Gebrauch der männlichen Form explizit anerkennen, statt sich auf eine rein strukturalistische Argumentation zu berufen.

Besonders interessant für unsere Studie ist die Beobachtung, dass sich die generische Lesart des Maskulinums im Deutschen ganz eindeutig im Rückgang befindet (*ibidem*, 160 und 161). Empirische Studien zeigen, dass das Maskulinum seine generische Funktion in vielen Kontexten nicht (mehr) erfüllt und sexusdifferent interpretiert wird. Folgendes Beispiel aus der deutschen Presse veranschaulicht diesen Sachverhalt:

- (1) 45 Millionen Bürger sind zur Bundestagswahl aufgerufen. Etwa 24 Millionen Frauen und 21 Millionen Männer sind wahlberechtigt, wenn... (*ibidem* 2003, 158)

Da nicht klar ist, ob das männliche Substantiv *Bürger* sich in (1) auch auf die *Bürgerinnen* bezieht, wird direkt im Anschluss von Frauen und Männern gesprochen, sozusagen um die inklusive Interpretation der Pluralform *Bürger* zu gewährleisten. Auch in Beispiel (2) wird zusätzliche Information gegeben, um klarzustellen, dass die männliche Form *Tennispieler* (im Singular) generisch zu verstehen ist:

- (2) Apropos Navratilova: Sie hat als bisher einziger Tennisspieler mehr als 10 Millionen Dollar an Preisgeldern eingenommen – egal ob weiblich oder männlich (*ibidem* 2003, 159).

Insgesamt handelt es sich um eine Tendenz zur sexusdifferenten Lesart des Maskulinums und zu einer engeren Bindung zwischen dem grammatischen Genus und dem referentiellen Sexus. Die innovativsten Lösungen dieses Sprachwandels werden im Bereich der indefiniten Pronomen beobachtet (*ibidem*, 151):

- (3) Das weiß doch jede.  
(4) Kann mir jemand mal ihr Fahrrad leihen?

Bei der konservativen Variante der Ausdrücke (3) und (4) würde man die generisch gebrauchten männlichen Formen *jeder* und *sein Fahrrad* (in Abhängigkeit von dem morphologisch invarianten *jemand*) erwarten. Die Wahl der weiblichen Form zeugt davon, dass das generische Maskulinum, wenn eine exklusive Referenz auf Frauen vorliegt, nicht die einzige sprachliche Lösung ist. Wenn die Hypothese der steigenden Bindung zwischen Genus und Sexus im Deutschen stimmt, werden Sprecher\*innen in Zukunft wohl die weibliche Variante bevorzugen, wenn auf Frauen referiert wird.

Insgesamt wird festgestellt, dass «[t]he use of feminine terms for female reference is no longer an emotional issue» (*ibidem*, 167), und obwohl kausale Zusammenhänge in diesem Bereich mit Vorsicht zu genießen sind, scheint dies doch zumindest teilweise ein Erfolg der feministischen Forderung nach einer nicht sexistischen Sprache zu sein. In den Richtlinien für einen politisch korrekten Sprachgebrauch ist jedenfalls in allen drei deutschsprachigen Ländern die Sichtbarkeit der weiblichen Formen höchste Priorität (*ibidem*, 166). Das bedeutet im Hinblick auf unsere Studie, dass sich im schweizerischen Deutsch ähnliche Tendenzen wie im restlichen deutschsprachigen Raum vollzogen haben und das generische Maskulinum heutzutage nicht mehr ohne Weiteres auf Frauen bezogen werden kann. Dass das in den 1930er Jahren noch möglich war, wird in den dieser Studie zugrunde liegenden Romanen Annemarie Schwarzenbachs zu sehen sein.

Im Spanischen wird die Distribution der Substantive in männliche und weibliche (anhand der Endungen *-o* / *-a*) gemeinhin als Flexion behandelt, obwohl bei Nomen mit Personenreferenz auch von Derivationsprozessen gesprochen werden kann (Nissen 2002, 252 und 255). Um auf das deutsche Beispiel *Krankenschwester*, bzw. *\*Krankenbruder* zurückzukommen: Im Spanischen gibt es die männliche Form *enfermero*, die aus den oben genannten historischen und soziologischen Gründen sicherlich später entstanden ist und von der weiblichen Form *enfermera* abgeleitet wurde. Was den generischen Gebrauch des Maskulinums angeht, ist er gerade für diese von weiblichen Formen abgeleiteten Substantive besonders problematisch, wie Nissen (*ibidem*, 274) an folgendem Beispiel zeigt:

- (5) Los enfermeros están de huelga.

Hier würde wohl die sexusdifferente Interpretation überwiegen und die Krankenschwestern wären wahrscheinlich nicht mitgemeint. Damit die Aussage (5) sich auf Männer und Frauen bezieht, kann auch die weibliche Form *enfermeras* nicht generisch benutzt werden, sondern müsste durch einen kollektiven Ausdruck wie *el personal de enfermería* ersetzt werden (*ibidem*, 274).

Abgesehen von diesem Sonderfall ist die generische Lesart des Maskulinums jedoch möglich und durchaus gebräuchlich. Nissen (*ibidem*, 256) weist darauf hin, dass dieser Mechanismus nicht nur im Plural, sondern auch im Singular funktioniert:

- (6) a. El obrero del siglo pasado trabajaba mucho.
- b. Los obreros del siglo pasado trabajaban mucho.

Das generische Maskulinum referiert sowohl im Singular (6a) als auch im Plural (6b) auf eine gemischte Gruppe von Frauen und Männern. In beiden Fällen wäre jedoch auch eine sexusdifferenzierende Interpretation möglich, bei der die Arbeiterinnen ausgeschlossen werden. Um der feministischen Sprachkritik gerecht zu werden und die Frauen sichtbar zu machen, müsste eine der gängigen Doppelformen *obrero* und *obrero(a)*, *obrerola*, *obrero-a*, *obrer@* (*ibidem*, 271 und 275) eingesetzt werden<sup>2</sup>. Was den effektiven Gebrauch von gendergerechtem Spanisch betrifft, ist Nissen skeptisch und wirft der Real Academia Española «blatant conservatism» (*ibidem*, 272) vor.

Es gibt jedoch aktuellere Studien, die durchaus Fortschritte verzeichnen (García Meseguer 2001, Bengoechea 2015). Im Bereich des generischen Maskulinums wird der Sprachwandel –wie im Deutschen– auf die Ambiguität hinsichtlich der sexusdifferenten Lesart zurückgeführt. Dadurch, dass auch im Spanischen Genus und Sexus vermehrt deckungsgleich verwendet werden und die Sprecherinnen sich an den Gebrauch weiblicher Formen gewöhnt haben, ist das generische Maskulinum nicht mehr akzeptabel, wenn das referenzielle Zentrum eine Frau ist. Bengoechea (2015) hat im Internet und im mündlichen Spanisch folgende Kategorien ausfindig gemacht, in denen dieser Fall eintritt:

- (7) a. Como a cualquier lectora me hizo mucha ilusión que me lo dedicara.
  - b. Confieso que sus 586 páginas podían detener a cualquier lectora (Bengoechea 2015, 10).
- (8) ¿Una arquitecta debe estar siempre en vanguardia? (Bengoechea 2015, 11).

In (7a) und (7b) benutzt die Sprecherin die weibliche Form *lectora*, um von einer persönlichen Erfahrung zu sprechen und gleichzeitig eine allgemeingültige Aussage zu machen, die sich nicht nur auf Leserinnen, sondern auf die gesamte Leserschaft bezieht. In diesen Beispielen würde man das generische Maskulinum erwarten, doch (*como*) *a*

<sup>2</sup> Meiner Ansicht nach wäre hier eine kollektive Bezeichnung, beispielsweise *la clase obrera*, angebracht.

*cualquier lector* kann seine inklusive Funktion für gemischte Gruppen anscheinend nicht mehr hinreichend erfüllen. Auch in (8) wird das Femininum generisch verwendet, denn mit *arquitecta* ist sowohl die Hörerin gemeint, eine Architektin, die interviewt wird, als auch die Architektinnen und Architekten im Allgemeinen. Selbstverständlich zieht sich die Ambiguität, die wir beim generischen Maskulinum beobachtet haben, auch durch diese Beispiele des generischen Femininums<sup>3</sup>. Je nach Kontext ist auch eine sexusdifferente Interpretation möglich, in der nur auf Leserinnen und Architektinnen referiert wird.

Abgesehen vom Beruf oder der sozialen Rolle sind auch partitive Konstruktionen und Superlative interessant. Wie schon García Meseguer (2001) anmerkt, treten Interpretationsschwierigkeiten auf, wenn eine Frau innerhalb einer gemischten Gruppe hervorgehoben wird und ihre Position nicht nur im Vergleich zu den Frauen der Gruppe, sondern im Vergleich zu allen Männern und Frauen der Gruppe behauptet.

- (9) Alicia de Larrocha, *única española de los «Grandes pianistas del siglo xx»* (García Meseguer 2001, 28).
- (10) Soy la mayor copiona de este forum (Bengoechea 2015, 12).

Auch diese Aussagen sind ambig, denn (*la única española* kann sich genauso wie *la mayor copiona* auf die Position innerhalb der rein weiblichen Gruppe *grandes pianistas españolas* oder *copionas del forum* beziehen. Dieses Problem wird nicht nur bei Superlativen, sondern auch bei zählbaren Positionen beobachtet, wenn etwa *la tercera ganadora del premio* oder *la segunda de cinco hijos* nicht eindeutig geklärt ist, ob die Vergleichsgröße nur weiblich oder generisch zu verstehen ist. In diesem Zusammenhang nimmt das indefinite Pronomen *uno / una* eine Sonderposition ein, wie an diesen drei Beispielen von Bengoechea (*ibidem*, 12 und 13) deutlich wird:

- (11) a. Cuando una se matricula...  
b. Soy una de las que creen que...  
c. Soy de las que creen que...

Bei der Wahl der weiblichen Form *una* ist ausschlaggebend, dass eine Sprecherin in erster Linie auf sich selbst referiert, den Referenzrahmen aber auf andere Menschen (*personas que se matriculan, las que creen*) ausweitet, was deshalb mit der generischen Les-

<sup>3</sup> Bengoechea (2015, 9) benutzt den Terminus «Femenino Universal Absoluto (O Por Proyección)», aber ich bevorzuge der Einfachheit halber und in Analogie zum generischen Maskulinum den Ausdruck «femenino genérico» bzw. «generisches Femininum».

art kollidieren kann, weil die weibliche Morphologie ja eigentlich nur sexusdifferent gebraucht werden sollte. Durch die Beschreibung des Kontextes macht Bengoechea (2015, 13) deutlich, dass die weiblichen Formen *una* und *las que* tatsächlich generisch gemeint waren und sich auf gemischte Gruppen, bzw. die Menschen im Allgemeinen beziehen. Die Nutzung der weiblichen Formen in (7), (8) und (11) ist grammatisch korrekt, obwohl sich die Konzeption eines generischen Femininums noch nicht durchgesetzt hat (vgl. RAE 2005 und 2009). Für Bengoechea (*ibidem*, 13) «estos usos ya han potenciado cambios en el sistema» und es ist eine Frage der Zeit, dass sich der generische Gebrauch der weiblichen Formen im Spanischen weiter etabliert.

## 1.2. FEMINISTISCHE ÜBERSETZUNGSSTRATEGIEN

In den Anfängen setzte sich die feministische Sprachwissenschaft in einer Art für die Feminisierung der deutschen Sprache ein, die einer Übersetzung der «Männersprache», wie Pusch (1984) sie nannte, in eine gendergerechte Sprache gleichkam und in der Forderung gipfelte: «Verwandle alle maskulinen Personenbezeichnungen in feminine, sofern sie sich in irgendeiner Form auf Frauen beziehen!» (*ibidem*, 104). Im Bereich der feministischen Übersetzungswissenschaft wurde eine ähnliche Prämisse formuliert: «Comme l'écriture au féminin, dont elle est tributaire, la traduction au féminin se présente comme une activité politique visant à faire apparaître et vivre les femmes dans la langue et le monde» (Lotbinière-Harwood 1991, 11). Die Aufforderung, Frauen in der Sprache und in der Welt sichtbar zu machen, gründet auf einer übersetzerischen Praxis, die in den 1980er Jahren von einer Gruppe kanadischer Übersetzerinnen äußerst erfolgreich betrieben wurde. Die feministische Übersetzung bestand darin, aktiv in die Texte einzugreifen, sei es, um den Sexismus der Ausgangstexte bloßzustellen, sei es, um die experimentelle Ästhetik von frauenzentrierten Texten –teilweise in Zusammenarbeit mit den Autorinnen– nachzuempfinden (Von Flotow 1997).

In den folgenden Jahrzehnten entwickelten sich die Gender Studies zu einem eigenständigen Forschungsfeld und bereicherten die Translatologie mit entsprechenden Analyseinstrumenten. Von Flotow (2013) unterscheidet die Makroanalyse der soziopolitischen und kulturellen Faktoren, die Mikroanalyse auf diskursiver Ebene und die Theoriebildung im Spannungsfeld Gender und Übersetzung. Bei der Mikroanalyse geht es um die sprachliche Faktur individueller Übersetzungen und die Frage, inwiefern Genderaspekte im Zieltext sichtbar werden oder nicht.

Gender used as a lens for the micro-analysis of individual translations focuses on the minute details of language that may reflect or conceal gendered aspects of language use. Transla-



tions can be extremely challenged by such discursive manifestations of gender (Von Flotow 2013, 131).

Die Herausforderung besteht nicht nur darin, Frauen im Text sichtbar zu machen, indem beim Übersetzen konsequent alle maskulinen Personenbezeichnungen durch ihr weibliches Pendant ersetzt werden. Es ist auch die Kontingenz der grammatischen, pragmatischen und textsortenspezifischen Bedingungen zu berücksichtigen, die eine diskursive Präsenz von Geschlecht ausmachen (Castro Vázquez 2008).

Wenn Übersetzer\*innen Entscheidungen zum grammatischen Genus in der Zielsprache treffen müssen, bedeutet das ganz konkret, dass sie sich an der Akzeptabilität der männlichen oder weiblichen Form in dem entsprechenden diskursiven Kontext orientieren müssen. So kann eine feministische Übersetzung zwar politisch korrekt oder ideologisch wünschenswert sein, aber wenn das Zielpublikum sie als nicht akzeptable wertet, verpufft der erwünschte Effekt oder schlägt sogar ins Gegenteil um (Martín Ruano 2008, 51). Das wäre beispielsweise der Fall, wenn in einer literarischen Übersetzung die Doppelformen oder eine Schreibweise mit \* vorkämen. Deshalb sind bei der genderorientierten Mikroanalyse einer gegebenen literarischen Übersetzung nicht nur strukturelle Unterschiede zwischen den Sprachen zu berücksichtigen, sondern ist dem Entwicklungsstand der Zielsprache ganz besonders Rechnung zu tragen, was die Genderkonventionen und den sexusdifferenten oder generischen Gebrauch der grammatischen Geschlechter angeht. Diese Gegebenheiten bilden sozusagen den Rahmen für eine feministische Übersetzung im Sinne einer sinnvollen, akzeptablen und textsortenkonformen Anwendung der feministischen Sprachkritik.

## 2. KONTRASTIVE STUDIE: ANNEMARIE SCHWARZENBACH

Aus der literarischen Produktion von Annemarie Schwarzenbach (1908-1942) habe ich zwei Texte ausgewählt: *Tod in Persien* und *Das glückliche Tal*. Sie weisen viele Gemeinsamkeiten auf, wurden aber von verschiedenen Übersetzer\*innen ins Spanische übertragen, so dass sich teilweise eine ähnliche Situation ergibt wie beim Vergleich verschiedener Übersetzungen desselben Ausgangstexts. *Tod in Persien* wurde 1935 geschrieben und 2003 von Richard Gross & María Esperanza Romero übersetzt. *Das glückliche Tal* wurde 1940 zum ersten Mal veröffentlicht und 2016 von Juan Cuartero Otal übersetzt. Wir haben es hier also mit zwei deutschen Texten aus den 1930er Jahren zu tun, die mit zwei spanischen Übersetzungen aus dem 21. Jahrhundert verglichen werden sollen.

Beide Werke Schwarzenbachs sind textgenetisch miteinander verwandt, denn *Das glückliche Tal* ist eine überarbeitete Version von *Tod in Persien*. An den Titeln lässt sich unschwer erkennen, dass das tragische Ende der ersten Fassung in ein hoffnungsvolles

umgewandelt wurde. Gemeinsam ist beiden Texten, dass es sich um Ich-Erzählungen handelt, bei denen ein persisches Hochtal am Demawend und der Tod der geliebten Jalé eine zentrale Rolle spielen. Es handelt sich um relativ experimentelle Romane, bei denen der innere Monolog und das poetische Pathos mit Reiseerinnerungen und einer nicht linearen Zeitstruktur kombiniert werden. Ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Texten ist, dass *Tod in Persien* von einer Frau erzählt wird, die oft mit der Reisejournalistin Annemarie Schwarzenbach identifiziert wird, während *Das glückliche Tal* einen männlichen Ich-Erzähler hat. Dadurch ergibt sich, dass die Liebesgeschichte mit Jalé einmal eine lesbische und einmal eine heterosexuelle Beziehung ist, wobei erstere bezeichnenderweise zu Lebzeiten der Autorin nicht veröffentlicht wurde.

Die spanischen Übersetzungen haben sich aber in beiden Texten für eine lesbische Erzählerin entschieden. Obwohl diese Umwandlung der männlichen in eine weibliche Hauptperson in *El valle feliz* auf den ersten Blick ein radikaler Eingriff in den Originaltext zu sein scheint, ist er aus literaturkritischer und übersetzerischer Sicht durchaus gerechtfertigt, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe (Topf Monge 2020, 246). Für diese Studie kommen die beiden Zieldtexte als Untersuchungsobjekt gerade deshalb in Frage, weil beide eine weibliche Ich-Erzählerin haben und daher aus linguistischer Perspektive vergleichbar sind.

Für die kontrastive Studie werden zunächst alle Textstellen identifiziert, in denen das generische Maskulinum in Bezug auf Frauen vorkommt, das heißt, wenn die Erzählerin im generischen Maskulinum spricht oder eine andere Figur das generische Maskulinum im Dialog mit ihr verwendet. Dann werden sie mit den spanischen Entsprechungen aligniert, um festzustellen, ob die Übersetzungen das generische Maskulinum reproduzieren oder ob eine neutrale oder feminine Entsprechung vorliegt. Das Vorkommen des generischen Maskulinums in den Ausgangstexten ist extrem selten, so dass hier alle fünf Textstellen umfassend behandelt werden können. Sie werden zunächst unterteilt in generisch gebrauchte Substantive, die berufliche oder soziale Rollen bezeichnen, und die im vorigen Kapitel genannten partitiven Konstruktionen.

## 2.1. BERUFSBEZEICHNUNGEN UND SOZIALE ROLLEN

*Tod in Persien* wird von einer «Vorbemerkung» eingeleitet, in der sich die Autorin des Buchs, also Annemarie Schwarzenbach, zu Wort meldet. Sie spricht dabei indirekt ihre Leser\*innen an und thematisiert ihre eigene Rolle als Schriftstellerin.

- (12) a. Und wenn ein Schriftsteller auch keine andere Absicht kennt, als die Teilnahme seiner Leser zu erwecken, so ist doch eben diese Absicht hier gar nicht erreichbar (TP 9<sup>4</sup>).
- b. Y si bien un escritor no conoce otro propósito que el de despertar el interés de sus lectores, tal propósito es justamente inalcanzable en el presente caso (MP 9).

Die generische Verwendung der männlichen Formen *Schriftsteller* und *Leser* wird in (12b) auch mit dem generischen Maskulinum (*escritor, lectores*) reproduziert. Aber bei der kurz darauffolgenden Vorstellung der Hauptfigur von *Tod in Persien*, die ihre Geschichte aus der Ich-Perspektive erzählen wird, bietet die Übersetzung teilweise eine andere Lösung an:

- (13) a. Der Held dieses kleinen Buches ist aber so wenig ein Held, dass er seinen Feind nicht einmal benennen kann, und er ist so schwach, dass er den Kampf aufgibt, scheinbar bevor seine ruhmlose Niederlage besiegelt ist (TP 9-10).
- b. La protagonista de este pequeño libro, empero, es tan poco protagonista que ni siquiera puede nombrar a su enemigo; y tan débil es que, al parecer, se rinde antes de que su derrota sin gloria esté sellada (MP 10).

In (13b) wird einmal die weibliche Form (*la protagonista*) und einmal die männliche Form (*enemigo*) gewählt. Bei der Bezeichnung *Feind* handelt es sich um eine abstrakte Referenz, die nicht direkt auf eine Figur im Roman abzielt, sondern auf die widrigen Umstände, Krankheiten und Todesfälle, gegen die angekämpft werden muss. *Feind* hat also keine weibliche Referenz und kann deshalb nicht weiblich übersetzt werden. Bei *Held* verhält es sich jedoch anders, denn im Folgenden wird die Hauptperson des Buchs «Mensch», «junger Mensch» und schließlich «Mädchen» (TP 10) genannt. Mit *la protagonista* nimmt die Übersetzung diese Information vorweg und verzichtet durch die konkrete, weibliche Referenz auf die generische Perspektive des Originals.

Zusammenfassend kann man für die Berufsbezeichnung *Schriftsteller* und die Rollenbezeichnungen *Leser*, *Feind* und *Held* also festhalten, dass nur einer dieser Ausdrücke, nämlich *Held*, feminisiert wurde. Tatsächlich ist *la protagonista* eine weibliche, nicht generische Übersetzung, bei der eine referentielle Engführung auf die Protagonistin stattfindet, während *escritor, lectores* und *enemigo* das generische Maskulinum beibehalten.

<sup>4</sup> Es werden folgende Abkürzungen verwendet, die zusammen mit der Seitenzahl auf die jeweilige Ausgabe im Literaturverzeichnis verweisen *Tod in Persien* (TP), *Muerte en Persia* (MP), *Das glückliche Tal* (GT), *El valle feliz* (VF).

## 2.2. PARTITIVE KONSTRUKTIONEN

In beiden Erzähltexten Schwarzenbachs kommen partitive Konstruktionen mit generischem Maskulinum vor. Es handelt sich dabei offensichtlich um dasselbe Textmaterial, das in abgewandelter Form in *Das glückliche Tal* wiederverwendet wird: Ein biblisch anmutender Ausdruck, mit Großschreibung, Anführungszeichen und Pathos verleihender Inversion, der in (14) einem inneren Monolog auftaucht, bei dem die Erzählerin sich selbst der Schwäche bezichtigt, und dann in (15) und (16) in einem Dialog, in welchem ein Engel sich an das erzählende Ich wendet.

- (14) a. Aber viele sind schwach, und ich bin der Schwächsten einer' (TP 74).  
b. Pero son muchos los débiles, y entre los más débiles estoy yo (MP 88).

Der Partitiv in (14a) wird in (14b) durch eine Konstruktion ersetzt, welche die Lehnübersetzung *uno de los más débiles* vermeidet und dadurch erstens die Inversion syntaktisch nachempfiehlt, und zweitens nur ein Element im generischen Maskulinum aufweist, nämlich den Plural *los más débiles*. Das partitive Element im Singular *uno*, das bei einer Sprecherin zu *una* werden könnte<sup>5</sup>, fällt hier weg, wodurch der Konflikt zwischen weiblicher Referenz und generischem Maskulinum abgeschwächt wird.

- (15) a. «Denn du bist schwach», sagte er, «der Schwächsten einer, aber du bist aufrichtig» (TP 43-44).  
b. –Eres débil –me dijo–, muy débil, pero franca (MP 52).  
(16) a. Und du scheinst mir der Schwächsten Einer (GT 190).  
b. Y tú pareces una de las más débiles (VF 180).

Diese zwei Beispiele wenden sich ganz vom generischen Maskulinum ab, wobei die Übersetzung (15b) von Gross & Romero die Technik der Auslassung anwendet und aus Genderperspektive absolut neutral ist. Die Lösung, die Cuartero Otal (16b) anbietet, ist eine Feminisierung im Sinne der feministischen Übersetzung (Lotbinière-Harwood 1991; Von Flotow 1997). Das weibliche Pronomen *una* referiert auf die Erzählerin, die hier vom Engel mit *tú* angesprochen wird, und die Vergleichsgröße *las más débiles* wird generisch verwendet, denn es geht nicht nur um schwache Frauen, sondern um alle

<sup>5</sup> Der Gebrauch der weiblichen Form *una* wird empfohlen, wenn die Referenz eine Frau ist (RAE 2005, 697).

schwachen Menschen, so dass hier meines Erachtens von einem generischen Femininum (Bengoechea 2015) gesprochen werden kann.

### 3. VORSCHLÄGE FÜR WEITERE FEMINISIERUNGEN

Um die in (12) bis (16) vorgestellten Ergebnisse der Studie einer abschließenden Prüfung zu unterziehen, soll zunächst festgehalten werden, dass wir nur zwei Beispiele für Feminisierungen in den Zieltexten gefunden haben: *la protagonista* in (13b) und *una de las más débiles* in (16b). Sie unterscheiden sich darin, dass die konkrete Referenz auf eine Frau in (13b) eher gegeben ist als in (16b), wo der generische Referenzrahmen in *las más débiles* erhalten bleibt.

Bleibt die Frage, ob die feministische Übersetzungsstrategie der Feminisierung auch in den anderen Textausschnitten möglich wäre. In der Kategorie der sozialen Rollen haben wir folgendes auf (12) basierendes Beispiel:

- (17) a. Y si bien una escritora no conoce otro propósito que el de despertar el interés de sus lectoras, ...  
b. Y si bien una escritora no conoce otro propósito que el de despertar el interés de sus lectores, ...

Dass die weibliche Pluralform *lectoras* in (17a) auf Leser\*innen referieren soll, scheint nicht möglich zu sein. Die sexusdifferenzierende Lesart würde sicherlich vorherrschen und das Lesepublikum auf Frauen reduzieren, was in diesem Kontext nicht sinnvoll wäre. Der Übersetzungsvorschlag (17b) ist dagegen durchaus plausibel, denn die Personenreferenz von *escritora* ist Annemarie Schwarzenbach, die im Namen aller Schriftsteller\*innen spricht. Meiner Ansicht nach funktioniert die generische Lesart hier in Analogie zu den Beispielen (7) und (8), in denen die Sprecherin ihre soziale oder berufliche Rolle auf eine allgemeine Aussage überträgt.

Bei den Partitiven kann man (15) so feminisieren, dass mit (18b) ein generisches Femininum wie bei Cuartero Otals Übersetzung (16b) entsteht. Die Option (18a) scheint wegen der Kongruenzprobleme zwischen *una* und *los* nicht ratsam<sup>6</sup>.

- (18) a. (?)–Eres débil –me dijo–, una de los más débiles, pero eres franca.  
b. –Eres débil –me dijo–, una de las más débiles, pero eres franca.

<sup>6</sup> Diese Konstruktionen sind nicht ungrammatisch, werden von der Real Academia Española aber als sehr selten und sehr forciert bewertet (RAE 2009, 89).

Bei der Umformung der pseudo-partitiven Struktur von (14b) kann zunächst das generische Maskulinum *los más débiles* feminisiert werden (19a). Dadurch stimmt das Geschlecht aber nicht mehr mit dem parallel verlaufenden ersten Satzteil überein, so dass auch dieser feminisiert werden müsste (19b).

- (19) a. Pero son muchos los débiles, y entre las más débiles estoy yo.  
b. Pero son muchas las débiles, y entre las más débiles estoy yo.

Man sieht, dass *son muchas las débiles* keine generische Lesart zulässt, sondern zu einer sexusdifferenten Interpretation führt, bei der nur auf Frauen referiert wird. Dagegen scheint das generische Femininum im Pseudo-Partitiv genau wie bei normalen Partitiven zu funktionieren. Wir haben also keinen Fall, in dem ein weiblicher Ausdruck im Plural sexusindifferent interpretiert werden kann, es sei denn, er kommt in einer partitiven Konstruktion vor.

#### 4. FAZIT

Die Untersuchung hat gezeigt, dass das generische Maskulinum in den spanischen Zieltexten auf verschiedene Arten übersetzt wird, sowohl mit männlicher als auch mit neutraler und sogar mit weiblicher Morphologie. Da die feministischen Übersetzungsstrategien vor allem auf die Sichtbarmachung von Frauen setzen, wurden die unterschiedlichen Szenarien durchgespielt, in denen ein generisches Maskulinum feminisiert werden kann, ohne die Akzeptabilität der Übersetzung zu mindern (Castro Vázquez 2008; Martín Ruano 2008). Zusammenfassend habe ich festgestellt, dass man beim Übersetzen ins aktuelle Spanisch von einem generischen Femininum Gebrauch machen kann, das allerdings nur im Singular und nicht im Plural funktioniert. Bei beruflichen oder sozialen Rollen kann das Femininum immer dann generisch verwendet werden, wenn die verallgemeinernde Aussage von einer weiblichen Personenreferenz im Singular ausgeht. Besonders interessant ist hierbei, dass das sogar Partitiven möglich ist, obwohl im Spanischen beide Elemente der partitiven Struktur normalerweise kongruieren und der weibliche Plural dadurch auf eine gemischte Personengruppe referiert. Somit ist das generische Femininum im Partitiv eine Konstruktion, in der die feministische Übersetzung in besonderem Maße möglich ist.

#### LITERATURVERZEICHNIS

BENGOECHEA, Mercedes, «Cuerpos hablados, cuerpos negados y el fascinante devenir del género gramatical», *Bulletin of Hispanic Studies*, 91, 1 (2015), S. 1-24.

- BUßMANN, Hadumod & HELLINGER, Marlis, «German. Engendering female visibility in German», in Marlis Hellinger & Hadumod Bußmann, Hg., *Gender across languages: The linguistic representation of women and men, Vol. III*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2003, S. 141-174.
- CASTRO VÁZQUEZ, Olga, «Género y traducción: elementos discursivos para una reescritura feminista», *Lectora*, 14 (2008), S. 285-301.
- CORBETT, Greville, *Gender*, Cambridge, Cambridge University Press, 1994.
- GARCÍA MESEGUER, Álvaro, «¿Es sexista la lengua española?», *Panace@*, 2, 3 (2001), S. 20-34.
- LOTBINIÈRE-HARWOOD, Susanne de, *Re-belle et infidèle: la traduction comme pratique de réécriture au féminin / The body bilingual: Translation as a rewriting in the feminine*, Montreal, Les éditions du Remue-ménage / Toronto, Women's Press, 1991.
- MARTÍN RUANO, María Rosario, «La resistencia al trasluz: traducción feminista en examen», in Lucrecia Escudero Chauvel, Hg., *Traducción. Género. Poscolonialismo*, Buenos Aires, La Crujía, 2008, S. 49-56.
- NISSEN, Uwe Kjær, «Gender in Spanish. Tradition and innovation», in Marlis Hellinger & Hadumod Bußmann, Hg., *Gender across languages: The linguistic representation of women and men, Vol. II*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2002, S. 251-279.
- PUSCH, Luise F., *Das Deutsche als Männersprache*, Berlin, Suhrkamp, 1984.
- REAL ACADEMIA ESPAÑOLA, *Diccionario panhispánico de dudas*, Madrid, Santillana, 2005.
- REAL ACADEMIA ESPAÑOLA, *Nueva gramática de la lengua española, Vol. 1: Morfología y Sintaxis*, Madrid, Espasa, 2009.
- SCHWARZENBACH, Annemarie, *Tod in Persien*, Basel, Lenos, 1995.
- SCHWARZENBACH, Annemarie, *Das glückliche Tal*, 3. Aufl., Basel, Lenos, 2010.
- SCHWARZENBACH, Annemarie, *Muerte en Persia*, Übersetzung Richard Gross & María Esperanza Romero, Barcelona, Minúscula, 2003.
- SCHWARZENBACH, Annemarie, *El valle feliz*, Übersetzung Juan Cuartero Otal, Madrid, La línea del horizonte, 2016.
- TOPF MONGE, Guiomar, *Traducir el género. Aproximación feminista a las traducciones españolas de obras de Annemarie Schwarzenbach*, Berlin, Peter Lang, 2020.
- VON FLOTOW, Luise, *Translation and gender: Translating in the 'Era of feminism'*, Ontario, St. Jerome Publishing/Ottawa University Press, 1997.
- VON FLOTOW, Luise, «Gender in Translation», in Yves Gambier & Luc van Doorslaer, Hg., *Handbook of Translation Studies, Vol. 1*, 2. Aufl., Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2013, S. 129-133.

